



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sie wandeln von Tugend zu Tugend.

Alle Leser aber, die mir bis hierher gefolgt sind, mögen, ich bitte im Namen des Lichtes, das in die Welt kam, um die Finsternis zu erleuchten, um in die Herzen der Menschen hineinzustrahlen Gnade und Wahrheit, alle mögen mit mir jetzt die Hände falten und den Vater der Erbarmung und Gott alles Trostes anslehen und beten: Sende immer mehr Licht aus Himmelshöhen in die Finsternis und Nacht des Heidentums; sende Licht in die Herzen aller, die in Afrika noch in Finsternis und Todesschatten sitzen, damit sie alle Dich erkennen und den Du gesandt hast, Jesus Christus, das wahre Licht, das in diese Welt kam um jeden Menschen zu erleuchten. Veni lumen cordium!

Sie wandeln von Tugend zu Tugend

Von P. Spiritual

2. „Die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft.“ Is. 40, 31.

Das Heidentum hat teils auffällige Naturerscheinungen, teils außerordentliche Weise wie Aristoteles, verworfen zwar die entartete Religion des Volkes, aber ebenso sehr jeden persönlichen Verkehr des Menschen mit Gott. Sie entrückten Gott in ein Reich ausschließlicher Selbstbeschauung und Selbstgenügsamkeit, sodaß er an den Menschen wenig Interesse hat. Auch die neuheidnischen Philosophen wie Kant spotteten über das Gebet, da es töricht sei, jemand anzurufen, von dem man nicht wisse, ob er da sei und uns höre. Die wahren Christen haben sich um die Bedenken dieser Weisen nicht gefümmert. Das Verlangen nach Gott und nach Hilfe vonseiten des höchsten Wesens ist in ihnen zu gewaltig. Der menschlichen Unzulänglichkeit ist Gott auf wahrhaft göttliche Weise in der Menschwerdung entgegengekommen. „Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, damit die Welt durch ihn selig werde.“ (Joh. 3, 17.) Der Sohn Gottes trat unter uns wie einer von uns. Er hat uns sodann vom Vater geredet, wie einer, der weiß, was er redet und der bezeugt, was er gesehen hat (Joh. 3, 11). Sein Zeugnis aber ist dies, daß wir einen Vater im Himmel haben, dessen Kinder wir sein dürfen. (Mt. 6, 25.)

Darauf beruht unser Vertrauen. „Wenn mich jemand liebt, so wird mein Vater im Himmel ihn lieben, wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ (Joh. 14, 23.) Also Gott in uns und wir in Gott. „Es ist kein anderes Volk so groß, das seine Götter so nahe hätte, wie unser Gott ist bei allen unsfern Bitten.“ (Dt. 4, 7.) „Ihr habet den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba, Vater!“ (Röm. 8, 15.) Daz wir im Gebete uns dem Vater nahen und unsere Anliegen ihm vortragen dürfen, ja daß wir immer beten und nicht nachlassen sollen zu sagen: Vater unser (Luk. 18, 1. — Mt. 6, 9.), daß die Erhörung unserer Bitten sicher ist, falls wir im rechten Geiste um entsprechende Gnaden bitten (Mt. 7, 7), das ist der Grund unseres Vertrauens.

Vor Jahren lebte in Tirol in einer Dorfgemeinde ein Bub. Es war ein gutes Kind, dem Seelsorger, dem er gewöhnlich am Altare diente, besonders lieb. Der Toni war frühzeitig außer Landes gekommen und hat in der Fremde das religiöse Leben fast ganz verlernt. Nach fünfzehn verlotterten Jahren kam er wieder in die Heimat zurück. Nach Dorfgebrauch mußte er am folgenden Sonntag in Predigt und Amt gehen. Der Geistliche hatte zum Vorspruch gewählt: Kommet alle zu mir....! Er nahm sofort das Wort „alle“ vor und ging die Mühsale und Lasten des Menschenherzens nacheinander durch, sodann brachte er aus den Evangelien Beweise, wie das liebreiche Herz des Erlösers, als er noch auf Erden

lebte, in allen diesen Mühsalen zum Helfer und Tröster wurde. Er sang mit den Lasten an, mit denen die Kinder bedrückt werden, redete von der Mühe des Lernens und von der Pflicht des Gehorsams. Darauf sprach er von den Leiden der Dienstboten. So durchging er die ganze Familie und die verschiedenen Stände. Als er das Wunder der Auferweckung des Lazarus erzählte, und wie es dem Herzen des Heilandes dabei ergangen sei, daß er selbst geweint habe, und der Prediger die Zuhörer an die eigenen Toten erinnerte, da ging ein allgemeines Schluchzen durch die Andächtigen, zurück bis zur Kirchture. Die größte Last hatte er sich bis zuletzt aufgepart, die Last der Sünden. — Als er wie gewöhnlich nach der Predigt das Vater unser betete, konnte fast niemand mitbeten, soviel wurde geweint. — Der Toni hatte sich unweit der Kirchture aufgestellt, um bei Gelegenheit wieder fortzugehen. Wie der Geistliche von den Erbarmungen des Herrn zu reden anfing, war ihm das neu, und er hörte aus Vorwitz zu. Dann aber wurde er, ohne es zu merken, in die Predigt hineingezogen, eigentlich gegen seinen Willen. Als aber der Priester die Worte sprach: „Komme Sünder...!“ sind ihm diese Worte auf die Seele gefallen. Es war ihm, als habe der Geistliche ihn gemeint. Anfangs suchte er sich diesen Gedanken auszuschlagen, aber während des Hochamtes wurde er immer trauriger, und als es bei der Wandlung so still wurde, konnte er es nicht mehr stehend aushalten, es zog ihn auf die Kniebank nieder. Da fiel ihm seine Kindheit ein und wie gut der liebe Gott damals gegen ihn gewesen war. Es kam ihm das Weinen, sodass er den Hut vor das Gesicht halten musste. Nachmittags ging er zum Seelsorger, erzählte ihm seine Lebensgeschichte seit seinem Aufbruch von der Heimat, und bat ihn, seine Beichte zu hören. Der eifrige Seelsorger meinte, daß unter vielen tausend Beichten, die er gehört, keine ihn so erbaut, gerührt und im Innersten ergriffen habe als diese. Den höchsten Grad erreichte die Freude des Seelsorgers, als der Toni tags darauf zur hl. Kommunion ging. Der Priester hätte jene kalten Christen dabei zu Zuschauern gewünscht, welche die göttliche Liebe so wenig zu schäzen wissen. Nach einigen Tagen wurde der Toni sterbenskrank. Nachdem er hatte viel leiden müssen, kam für ihn die Stunde der Erlösung. „Komme, o Herr, komme“ betete er, „rufe mich zu Dir!“ „Jesus, Dir leb ich, Jesus, Dir sterbe ich!“ war sein letzter Atemzug.

Die Güte und Erbarmungen des Herrn spornen unser Vertrauen an. Der gute Pater Hattler wallte über von Trost und Freude, wenn er an die Erbarmungen des Herrn dachte. Er fühlte sich als Kind des guten Himmelvaters und nahm auch die Redeweise eines Kindes an. „Gehe einmal an einem heiteren Sommerabend in die freie Natur und schaue dich nur in derselben sattsam um! Da stehst du auf grüner Wiese. Tausende von Blumen sind aufgeblüht zwischen dem saftigen Gras und blicken dich mit ihren gelbweissblauen Augen lächelnd an. Und da vom Gebüsch heraus spielen die umherziehenden fliegenden Musikanten ihr Stücklein auf, ein ländliches Abendkonzert. Du brauchst ihnen keine Noten zu halten, sie können alles auswendig und viel besser, als die böhmischen Musikanten. Vom Gebüsch her hörst du die Drossel ihre Flöte blasen; oben spielt die Lerche in schnellen Läufen das Klarinett, auf dem Boden sitzt die Grille mit ihrer Violine und den Bäz hat das rauschende Gewässer. Finken und Grasmücken und das andere Volk macht die Begleitung. Und dort auf der Eiche sitzt die Elster und gibt Takt mit dem Schweife. Kein Wunder, daß alles Getier lustig wird um dich herum. Da sieh, wie sie auf den Weizenhalmen und an den Grässtengeln Purzelbäume schlagen und Fangens machen und Kinderspiel treiben vor deinen Augen. Gelt, das gefällt dir! Aber du meinst, es müsse das so sein! O mein Freund, gar anders könnte es aussehen im Nu. Es braucht nur die Erde einen Ruck zu tun, und es donnert und kracht und der Boden klappt unter deinen Füßen. Sage, wer hält das Ungetüm auf, daß es uns nicht verschlingt? Wer baut dir jährlich den Naturgarten so schön an und bestellt die Spielleute, wenn du spazieren gehst und die kurzweiligen Tänze der Flügelschläger und Schnellläufer von zwei bis tausend Füßen? Ist es nicht der allgütige mächtige Herrgott, der mit dem Boden dich trägt, mit dem Wiesengrün und den Blumen dich erfreut mit dem Wasser dich tränkt, mit dem Röcklein dich kleidet? Tut eine Mutter mehr für ihr Kind als der liebe Herrgott für dich?“

Die Allmacht und Güte Gottes und seine Stetigkeit regen in uns das Vertrauen an. Wir rufen vertrauensvoll auch die Freunde Gottes, die Heiligen, an.

Dabei ist es eigentlich wieder der gütige und getreue Gott, welcher unser Vertrauen stützt. Die Heiligen haben ja ihre Macht durch ihn. Basilius und Chrysostomus nennen die Leiber der Heiligen schützende Vollwerke jener Städte, die so glücklich sind, sie zu besitzen. „O Rom, erhabene Stadt“; ruft Chrysostomus aus, „die Gegenwart des hl. Paulus ist es, die dich liebenswürdig macht. Hätte ich den Trost hinzuziehen zu den Füßen Pauli und mich niederzuwerfen auf sein Grab! Werde ich so glücklich sein, die Asche jenes Leibes zu schauen, der an sich selbst ersetzte, was dem Leibe Christi abging?“ Das Vertrauen des hl. Chrysostomus auf Paulus war nichts anderes als Gottvertrauen.

„Herr, meine Beste und meine Zuflucht und mein Erretter, mein Gott, mein Helfer, ich will auf ihn hoffen; mein Beschirmer und Horn meines Heiles, der mich aufnimmt. Ich will den Herrn loben und anrufen, so werde ich errettet von meinen Feinden.“ (Ps. 17, 3. 4.)

Die feierliche Konsekration einer Kirche

1. Kurze rechtlich-historische Einführung

Kirchweihe ist der feierliche, dem Bischofe vorbehaltene Ritus, durch den eine Kirche der ausschließlichen gottesdienstlichen Verwendung zugeführt und zugleich für dieselbe dauernd geheiligt wird.

Bei der Kirchenweihe entfaltet die heilige Kirche die ganze Fülle ihrer herrlichen Zeremonien und macht vor allem in ausgiebigster Weise Gebrauch vom Weihrauch und der Salbung mit dem hl. Öl. Mit der Weihe. „Konsekration“ einer Kirche muß immer gleichzeitig der Hochaltar, oder wenn dieser schon konsekiert ist, ein anderer, konsekiert werden. Die Weihe einer Kirche kann an jedem beliebigen Tage stattfinden, jedoch wird ein Sonntag oder gebotener Feiertag vorgezogen. Der Jahrestag der Konsekration wird jedes Jahr feierlich begangen. Sede konsekierte Kirche muß ihren Titel haben, d. h. muß dem Gedächtnis eines Geheimnisses oder eines Heiligen besonders geweiht sein. Der Titel kann nach der Kirchweihe nicht mehr geändert werden. Der Haupttitel des Hochaltares soll der gleiche sein wie der Titel der Kirche. Zur Kirchweihe gehört auch die feierliche Segnung und Legung des Grundsteines und die Segnung der Grundmauern. Auch diese ist dem Bischofe vorbehalten, doch kann er dafür auch einen Priester bevollmächtigen. Die Konsekration einer Kirche geht verloren, wenn diese gänzlich zerstört, wenn sie vom Bischofe zu profanen Zwecken freigegeben ist, weil sie nicht mehr zum Gottesdienst verwendbar ist. Verloren wird die Kirche durch Verbrechen des Mordes, durch unrechtes und erhebliches Blutvergießen, durch Verwendung zu gottlosen Zwecken und durch das Begräbnis Ungetaufter in ihr. Bei jeder Kirchenkonsekration wird wenigstens ein Altar mitkonsekiert. Man unterscheidet für gewöhnlich zwei Arten von Altären; der unbewegliche und der bewegliche Altar. In jeder Kirche soll wenigstens ein Altar, namentlich der Hochaltar unbeweglich sein. Bei einem solchen sind